

Hoffentlich kann dieser Kommentar, der sich durch Materialreichtum, Detailanalyse, Forschungsdiskussion, inhaltlich-theologische Vertiefung und ansprechende Diktion auszeichnet, trotz seiner Dimensionierung zu einem guten Abschluß gebracht werden!

Robert Oberforcher, Innsbruck

Margot Schmidt, **Durchgestanden**. Menschliches und Unmenschliches. Meine Erlebnisse unter den Rassegesetzen. Verlag Dr. Ingo Resch, Gräfling 2003. 221 Seiten.

Margot Schmidt ist seit Jahren wissenschaftliche Angestellte der Theologischen Fakultät der Universität Eichstätt. Sie ist international bekannt geworden durch ihre Forschungen zur mittelalterlichen Mystik. Für dieses Sachgebiet gibt sie seit 1984 die Reihe „Mystik in Geschichte und Gegenwart. Texte und Untersuchungen“ heraus (bisher 17 Bände, bei Frommann-Holzboog, Stuttgart).

Das Buch gliedert sich in zwei Hauptteile: „Die Berliner Jahre 1924-1944“ und „Die Freiburger Studienzeit 1944-1952“ (mit der Promotion März 1952). Das Buch liest sich überaus spannend. Margot Schmidt hatte einen guten Schutzengel. Nach den Nürnberger Gesetzen galt sie, als Tochter eines jüdischen Vaters (Hermann Mendelsohn) und einer katholischen Mutter (Maria Schmidt), als Halbjüdin. Da sie einen Taufschein besaß, der zugleich als Geburtsurkunde galt, kam sie einigermaßen ungeschoren durch die Nazizeit. Die um ihre Abstammung wußten, haben sie nicht verraten. In der katholischen Schule der Dominikanerinnen des Sankt Katharinenstiftes hat sie „nie Antisemitismus kennengelernt“. Ihr Vater wurde 1943 eines Tages von der Gestapo abgeholt, aber nach einiger Zeit wieder entlassen, vermutlich, weil er „im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft und sich eine lebenslängliche Invalidität zugezogen“ hatte und mit dem Eisernen Kreuz I und II ausgezeichnet worden war. Schmidt erinnert sich, daß nicht bloß Dompropst Lichtenberg in der Berliner Kathedrale für die verfolgten Juden gebetet hat. Auch „in unserer Pfarrkirche St. Gertrud [...] wurde nach dem Pogrom 1938 täglich morgens nach der stillen Heiligen Messe und abends nach der täglichen Andacht [...] gebetet: ‚Lasset uns beten für die armen verfolgten Juden‘.“ 1941 wurde dieses Gebet verboten mit der Warnung: „Falls dies nicht aufhöre, würde die Kirche geschlossen und der Priester abgeholt.“

Margot Schmidt schreibt: „Nach dem Krieg wurde bekannt, daß in Berlin circa 5000 Juden [...] im Untergrund überlebt haben. Dies war nur möglich durch die Hilfe und den Schutz von Deutschen, die sich selbst dadurch in Lebensgefahr gebracht haben. [...] Dieses Motiv, das größere Übel zu verhindern und besser im Stillen, Verborgenen zu handeln, um möglichst viele zu retten, bestimmt auch die Haltung von Pius XII.“ (Vgl. zum „Schweigen“ des Papstes und über seine Reaktion auf die Festnahme der Judenchristen in Holland aufgrund des öffentlichen Protestes der holländischen Bischöfe gegen die Judenverfolgung das Erinnerungsbuch seiner langjährigen Haushälterin Sr. Pascalina Lehnert, „Ich durfte ihm dienen“, 117 f.)

Im Anhang bringt Margot Schmidt vier Dokumente, die erstmalig in Deutschland veröffentlicht werden. Das erste Dokument, von der US Botschaft in Bern vom 20. Januar 1945 an das US Außenministerium, berichtet über „umfangreiche Transporte jüdischer Frauen“ nach Auschwitz. Das zweite Dokument, ein Schreiben des US Kriegsministeriums, datiert 18. November 1944, an Mr. John W. Pehle, Leitender Direktor des Amtes für Kriegsflüchtlinge in Washington, erwägt die Bombardierung deutscher Konzentrations- und Vernichtungslager. Ein Telegramm des Department of State vom 22. Januar 1945 an die US Gesandtschaft Bern leitet eine aus Deutschland erhaltene Verleugnung der Liquidierung von Juden als „reine Erfindung ohne jegliche Grundlage“, weiter. Das vierte Dokument ist ein Brief des World Jewish Congress an Dr. Benjamin Akzin, War Refugees Board, Washington, vom Juni 1944. Diesem ist eine fünfseitige Liste von Konzentrationslagern beigelegt, die in Deutschland und in den von Deutschen besetzten Gebieten eingerichtet worden waren, von denen jedoch viele Deutsche im Reich nichts wußten, was der Rezensent persönlich bestätigen kann. Das Erinnerungsbuch verdient weite Verbreitung und Beachtung.

Franz Mußner, Passau

Julius H. Schoeps, **Mein Weg als deutscher Jude**. Pendo Verlag, Zürich 2003. 318 Seiten.

Das Buch von Schoeps hat seine Bedeutung weniger wegen seiner Autobiographie als vor allem wegen der Problematik, als deutscher Bürger Jude zu sein. Schoeps zeigt einmal mehr, daß es die deutsch-jüdische Symbiose schon deshalb nicht hat geben können, weil das Verhältnis einseitig war.